

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Commissionärsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pest und bei allen k. k. Postämtern.

55.

Sonnabend, 23. Okt.

1841.

Einen Sou von mir, tausend Francs von meinem Vater.

(Aus dem Französischen.)

Zu Paris auf dem Boulevard des Italiens, gegenüber einem Speisehause, stand in den Abendstunden eine ältliche Frau. — Ein dunkelbrauner seidener Ueberrock umhüllte die magere Gestalt, darüber hing ein schwarzer Shawl, dessen Franzen an mehreren Stellen herabgerissen waren, ein abgelegener Strohhut mit gelblichem zerknittertem Schleier bedeckte den Kopf, die Handschuhe waren schon oft mühsam ausgebessert worden, dem Sonnenschirm endlich wie auch dem Beutel sah man an, daß beide vom Zahn der Zeit hart mitgenommen wurden.

Die Augen der Frau waren auf ein Mädchen gerichtet, das in lieblicher Eintracht auf dem mit Blumen garnirten Ballon saß und sich's trefflich schmecken ließ. Dieser Anblick schien das Leiden der Frau zu erregen, das sich nur zu deutlich in ihren Blicken abspiegelte, sie war ehedem auch jung und schön, umschwärmt und angebetet, wahrscheinlich auch wohlhabend, auch ihr fehlte es einst nicht an so feinem, köstlichem Schmause, tête à tête mit dem theuren Gegenstand, der ihr Liebe einflößte — wie viel duftende Briefchen, wie viel Einladungen zu Festen und Bällen umschloß einst der graue Beutel, der nun, außer wenigen Sou's, nichts als Gebetbuch und Rosenkranz in sich birgt. — Die Träume von

einst sind verschwunden und nun steht das Leben in seiner kalten Wirklichkeit vor ihren Augen. — Doch ihr Antlitz erheitert sich, und ein schelmisches Lächeln schwebt um ihre Lippen, denn sie bemerkt, welch diktatorisches Ansehen sich die schöne Dame auf dem Balkon zu geben sucht, um den Anwesenden begreiflich zu machen, daß ihr zahlender Ritter schweigen müsse, und ihre Laune unumschränkt gebiete. Die schöne Dame mustert alle Speisen mit prüfendem Blick, und macht überhaupt eine Miene, als hätte sie ihre Studien bei Carême vollendet, und verstehe daher die Kochkunst in der letzten Vollkommenheit. — Die arme Frau dachte in demselben Augenblick vielleicht ebenfalls an Monsieur Carême, Napoleon's berühmten Koch, denn ihr leerer Magen nöthigte sie unaufhörlich zum Sähen, so zwar, daß sie die Aufmerksamkeit eines jungen achtzehnjährigen Herrn auf sich zog, der voll heiterer Laune das Etablissement des Gastgebers verließ und sich der Frau näherte, um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. — »Macht es Ihnen Vergnügen, meine Allerliebste,« so begann der Lion, »diese sich abfütternde Gesellschaft zu betrachten,« und klopfte sie dabei auf die Schulter. — »Ihr Benehmen, mein Herr,« erwiderte die ältliche Dame, »ist unschicklich, und gewiß eher die Eingabe einer geleerten Flasche, als die der Vernunft.« — »Et, ei! meine Süße, Sie stehen nicht mehr in dem Alter, wo man eine günstige Gelegenheit fahren läßt, in der Hoffnung, im nächsten Augenblick eine noch bessere zu erhaschen.« — »Das wohl nicht, mein Herr, aber ich stehe in einem Alter, wo ich recht gut weiß, daß Leute von Erziehung verpflichtet sind, sich verborgene Unglückliche zu schonen und graue Haare zu achten.« — »Was sprechen Sie da von Unglück, Sie macht doch die Liebe nicht mehr unglücklich?« — »Die Liebe, mein Herr, gehört Ihrem Alter an, und es wäre besser, wenn Sie sich mit ihr die Zeit vertrieben, statt hier eine arme Frau zu verhöhnern, die Ihnen gar nichts zu sagen hat.« — »Desto mehr aber habe ich zu fragen; sehen Sie, Madame, es interessirt mich ganz besonders zu wissen, warum sie schon eine geraume Zeit hier stehen und jene schöne Dame dort betrachten?« — »Das Warum, mein Herr, kann ich Ihnen nicht sagen, und könnte ich es auch, Sie würden es nicht begreifen, es würde Sie empören.« — Diese Worte sprach die Frau mit bewegter Stimme, denn sie hungerte, während ihre Tochter im Ueberflusß schwelgte. — Paris ist der Ort, wo das Elend, das sich vor den Augen der Welt in irgend einer Dachkammer verbirgt, am häufigsten zu finden ist, und das ist das bitterste von Allem. — Der junge Mann hatte von der Gemüths- bewegung der Dame nichts gemerkt, dazu war er zu jung, zu reich, zu glücklich.

»Wissen Sie, Madame,« begann er vom Neuen, »wären Sie schön und jung, so könnten Sie Ihr sprödes Benehmen später bereuen.«

»Wäre ich schön und jung, so würde ich nicht gestatten, daß mich ein Gel zum Stuchblatt seiner faden Wize mache, wäre ich jung und schön, so wäre Ihr Benehmen frech und keß, so aber, da ich alt bin, müssen Sie bedenken, mein Herr, daß das, was Sie thun, grausam ist.« — »Grausam, Madame, sind Sie, lesen Sie nur, was Dvid sagt, wie sich Damen, die schon mehr als zweimal majorenn sind, zu benehmen haben, wenn die Sterne günstig leuchten.« — Diesmal gab ihm die Frau gar keine Antwort, warf ihm einen verächtlichen Blick zu und wollte sich entfernen, als ein in Lumpen gehülltes biblisches Weib, ein Kind an der Brust, hinzutrat und mit Thränen in den großen, sanften, blauen Augen den jungen Mann um Almosen ansah, um ihr Knäblein ernähren zu

fönnen. A
nen Wort
zur Beson
ein Stük
Sou dazu
»D
von mein
gen die C
lor. Die
tiger Bet
lasen: »A
des König
sagte die
mit ihm

Wie
fen Preis
naten so
h und e
norirt w
heit, ein
15. b. E
glücklich
ein Stük
Das Vu
etwas z
ziemend
nicht, E
Blätter
Publitz
gen sch
Prätens
Preisrid
Stücke
obwohl
sandten
Carl w
daß er
sparte;
und Un
wenn bi

können. Der Anblick dieser jungen Bettlerin, ihre vom Schluchzen unterbrochenen Worte, besonders aber das Wimmern des armen Kindes schien den Eleganten zur Besonnenheit zurückzuführen; er langte nach seinem Portfeuille, nahm daraus ein Stück Papier, auf das er mit Bleistift einige Worte schrieb, sodann einen Sou dazu legte und beides der um Almosen Bittenden einhändigte.

„Da nehmen Sie,“ sagte er, „von mir einen Sou — tausend Francs von meinem Vater.“ — Mit diesen Worten entfernte er sich schnell, gegen die Straße Lassitte seinen Weg nehmend, wo er sich unter der Menge verlor. Die alte Frau und die Bettlerin standen noch ganz verblüfft in wechselseitiger Betrachtung, bis es ihnen befiel, das rückgelassene Billet anzusehen, sie lasen: „Anweisung auf die Summe von tausend Francs, zahlbar aus der Kasse des Königs. Der Herzog von M.“ — „Der junge Mensch war mit mir lef,“ sagte die alte Frau im Weggehen, „aber sein theilnehmen des Herzog schnt mich mit ihm wieder aus, der Himmel segne ihn.“

D.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Wien. Das erste aller jener famosen Preisstücke, die in den Wiener Journalen so vieles Gerede machten, u. das mit hundert Dukaten in Gold honorirt wurde, betitelt: „Eine neue Krankheit, eine neue Kur“, ist nun auch am 15. d. M. im Theater an der Wien glücklich durchgefallen. Noch selten, daß ein Stück solch schmähliches Ende fand. Das Publikum benahm sich dabei wohl etwas zu streng, mitunter auch ungeradem, doch verdient es die Vorwürfe nicht, die ihm in einigen öffentlichen Blättern deshalb gemacht wurden. Das Publikum zeigt wohl oft Nachsicht gegen schlechte Dichter, aber nie gegen Präntationen. Die gewiß kompetenten Preisrichter hatten Recht, daß sie dem Stücke den Preis nicht zuerkannten, obwohl sie es für das beste aller eingesandten hielten; von Herrn Direktor Carl war es schön und uneigennützig, daß er die 100 Dukaten dennoch nicht sparte; aber am Gerechtesten, Schönsten und Uneigennützigsten wäre es gewesen, wenn dieser ganze Preisstück-Plunder den

Flammen preisgegeben worden wäre, anstatt das Publikum durch getäuschte Erwartungen aufzubringen. W.

Wien. (Von einem andern Korrespondenten.) Das am 15. d. im Theater a. der Wien gegebene Stück: „Die neue Krankheit u. die neue Kur“, welches, wie der Theaterzettel besagte, von den Schiedsrichtern als das beste anerkannt, und mit 100 Dukaten Honorar theilt worden, erlebte einen Fall, wie er in den Jahrbüchern dieses Theaters noch nie vorgekommen. Die Aufregung des Publikums war der Art, daß sie nicht zu beschwichtigen war, auch selbst, wenn man von Seite der Direction dieser Bühne sich weniger taktlos benommen hätte. Man verböhte und insultirte Direktor, Darsteller u. Preisrichter, trotz dem, daß die Lieblinge des Publikums in der Pöste beschäftigt waren. Der Geist der Ordnung konnte dieses Benehmen der Samultanten nur tabelnwerth finden, u. diese schrankenlose Aeußerung der Mißbilligung verbammen; andererseits jedoch ist es unbegreiflich, wie man diesem Nachwerke das Präbitat: das beste — zuerkennen konnte, und zwar, bei dem bekannten

Satte seiner Beurtheiler. Das Publikum äußerte sich hierüber sehr einstimmig u. wenn es auch dem gesunden Urtheile der Preisrichter Gerechtigkeit wiederfahren läßt, glaubt es in der besangenen Stellung derselben und in jener des Verfassers zu dieser Bühne einiges Licht zu finden. Erstere loben(?) das Machwerk, trotz der allgemein ausgesprochenen Mißbilligung, u. das ist jedenfalls mehr consequent als klug. Einer der Herren Preisrichter äußert den Wunsch, die Vosse zur bessern Einsicht und richtiger Beurtheilung gedruckt vorliegen zu sehen; es ist dies ein Privat-Vergnügen, gegen das nichts einzuwenden ist. — Wir haben auch so einen Privat-Wunsch; wir wünschten nämlich das, über das Stück abgegebene schiebriecherliche Urtheil des dritten Preisrichters gedruckt zu lesen, und die Fersetzung dieses Vorgesanges von diesen Herren zu sehen, wenn sie nämlich das Schiedsrichteramt nicht verwalktet, und, bezüglich dieser Bühne, ihr Erkenntniß frei u. rücksichtslos abgegeben hätten.

Mailand. »War das Ernst?« — »In vierundzwanzig Stunden werden wir es erfahren,« erwiderte ich dem Frager; »die Oper ist für Morgen wieder angekündigt; heute bestand das Publikum aus Freunden des Tonsetzers, aus Angehörigen der Orchestermitglieder und aus nachsichtig gestimmten Seelen, die mit wohlthätigem Sinne ihr Schärfelein zum Besten des Pensionsfonds der Scala-Musiker beisteuerten; morgen erscheinen die Abonnetten und die gewohnten Theaterbesucher, ihr Urtheil wird das entscheidende sein.« — Und so geschah es. — Am 4. Okt. erdröhnten die weiten Räume der Scala von tobendem Klatschen, der Maestro, die Sänger wurden unzüchtige Male gerufen, der Conladino d'Agline feierte einen Siegestriumph. Am folgenden Abende war es anders. Der Thermometer des Beifalls

sank von dem Süde auf den Eispunkt, der Viktoriaruf wandelte sich zum Grabesfang. — Hr. Solera ist ein junger Mann von Talent, er hat es durch mehrere gelungene Dichtungen bewährt, und wird, wenn er sich in diesem Felde ferner bewegt, gewiß noch Vorzügliches leisten, doch eben deshalb drängt sich uns der Wunsch auf, daß er das italienische Sprichwort beherzige, daß da sagt: »Wer Vieles umfassen will, erfährt nichts.« Um als tüchtiger Tonsetzer aufzutreten, werden tiefe Vorbüden und musikalische Inspiration erfordert; beide scheinen Hrn. Solera, wenigstens nach seiner vorjährigen Oper *Idogonda* und der nun dargestellten zu urtheilen, eben nicht im hohen Maße zu Gebote zu stehen. Die von ihm verfaßten Textbücher zeigen, daß Apollo ihm lächle, die dazu komponirte Musik aber, daß Polyymnia ihm weniger gütlich ist. Möge er dem Rufe des ersten folgen, u. die trügerischen Lockungen der zweiten fliehen; der Genuß, den er sich und uns auf diese Weise bereiten kann, wird dann sich zum wahren, ungetrübten erheben!

(Scho.)

Berlin. Eine dramatische Neuigkeit kam vergangenen Sonnabend im königlichen Theater zur Aufführung. »Die beiden Verze«, Lustspiel in drei Abtheilungen von Boumann. Ohne gerade viel Furore erregt zu haben, verdient das Stück doch einen mäßigen Beifall. Die Erfindung darin ist freilich nicht neu, da das Auftreten unter falschem Namen und Charakter, um dadurch zu einer Braut zu kommen, weil der Vater derselben einen oder den andern Stand nicht leiden kann, schon oft zur Herbeiführung ergötzlicher Situationen und Katastrophen benutzt worden ist, doch zeigt sich in diesem Stücke viel Geschick und Selbstaufgeißelung, das Verlangen und Bühnengerechte zu handhaben. Die Erzählung der Fabel würde zu weit fähr-

ren. In
im Ganze
Lond
Nacht des
men. Er
daß er es
legen sein
ma und bi
ins Leben
Heffnung,
ponisten,
race, wie
mals hätte
ken werde
zwekmäßig
rung kom
Jahrhund
rium entz

Agra
West hat
das hiesig
Glöggel h
Umstände
zeit sich g
aufzuhebe
der schon
Schauspi
die sich p
— ohne
inesam
sich ein U
hier seit
spieler W
tiger Ha
Dstem s
kann sich
terkenntn
und die
Saison n
kommen.
mitgliede
fen. —
Leitung
Prolog,

ren. Zu erwähnen ist nur, daß das Stück im Ganzen recht brav gespielt wurde.

London. Herr Macready hat die Nacht des Drurylane-Theaters übernommen. Er sagt in seiner Ankündigung, daß er es sich hauptsächlich werde anlegen sein lassen, das echte englische Drama und die echte englische Oper wieder ins Leben zu rufen. Wir haben daher Hoffnung, die Werke unserer besten Komponisten, wie Purcell, Arne und Storace, wieder zu hören, Werke, die niemals hätten der Vergessenheit übergeben werden sollen und die, wenn sie auf zweckmäßige Weise wieder zur Aufführung kommen, auch jetzt noch, wie vor Jahrhunderten, ein englisches Auditorium entzücken werden.

Korrespondenz.

Agram. Das deutsche Theater in Pesth hat seine Direktion gewechselt; das hiesige folgte diesem Beispiele. — Glöggel hat durch eine Reihe unglücklicher Umstände noch vor Ablauf seiner Kontraktzeit sich genöthigt gesehen, seine Leitung aufzugeben. Er hatte die Opernmitglieder schon früher entlassen, nur die Schauspielergesellschaft war geblieben, die sich plötzlich verlassen, ohne Zahlung — ohne Thätigkeit sah; da spielten sie inegesamt auf eigene Rechnung, bis sich ein Unternehmer fand. Es ist der hier seit vielen Jahren beliebte Heldenspieler Vinzenz Schmidt, der mit kräftiger Hand die Zügel ergriff, um bis Ofern sein Glück zu erproben. Man kann sich von dessen Umsicht und Theaterkenntniß wohl das Beste versprechen und die für die Einnahmen so günstige Saison wird ihm auch gut zu Statten kommen. Zum Engagement guter Opernmitglieder sind bereits Anstalten getroffen. — Am 9. d. M. ward unter seiner Leitung die Bühne wieder eröffnet. Ein Prolog, von dem Redakteur der „Croa-

tia“, Herrn A. F. Draxler gedichtet, und vom Direktor Schmidt gesprochen, ging den beiden kleinen Lustspielen voran. — Den folgenden Sonntag wurde Körners „Tonis“, unter glänzender Beleuchtung und reichlichem Besuch gegeben. Zugegen war auch der hier eben anwesende türkische Bimbaski (Major) aus Travnik in Bosnien. Er befand sich mit einem Theil seiner Suite, nebst vielen hohen Offizieren unserer Stadt, in der Mittelloge des Theaters; an seiner Seite der hierortige Dolmetsch, Baron Hiller, der ihm auf seine Fragen viel zu erklären hatte. Nach besuch dieser Gast alle Merkwürdigkeiten Agrams. — Unsere Hauptstadt wird eine neue Verschönerung gewinnen. Hr. Labedit Gaj, Herausgeber der illyrischen Zeitung, hat die Klobuscher'schen Realitäten auf dem Harmizen-Platz gekauft; die kleinen Häuschen werden niedergerissen, wo sodann in ganzer Fronte ein Gebäude aufgeführt werden wird, das den Harmizen-Platz zu einem der schönsten aller Hauptstädte machen wird, da er in der Länge mehr als hundert Klafter mißt, und von den ansehnlichsten Gebäuden umgeben ist. — Diesen Sommer wurde unter allen schönen Umgebungen Agrams, das Maximirer-Wäldchen am meisten besucht. Hr. Erzelenz unser Bischof Hauslik ließ alle Annehmlichkeiten eines Parks darin vereinigen. Dortselbst befindet sich auch eine Schweizerei, ein Blumengarten, ein Schwanenteich u. u. aus Allem geht der seine Geschmak des hohen Eigenthümers hervor. *—*

Mignon-Beitrag.

London. Das Londoner Blatt Sun enthält folgende Münchhausade: Eine Gesellschaft von Privatpersonen bietet sich jetzt für den Zweck der Darstellung einer Komposition zur Nachahmung von Eis, um zu jeder Zeit des Jahr

res Schlittschuh laufen zu können (bekanntlich ein sehr fashionables Vergnügen, wie denn in London ein eigener Skating- oder Schlittschuhläufer-Club von den modischsten und vornehmsten Herren besteht). Es war die Absicht, den Pferdepazar in der Bakerstraße, da dieser der größte gegenwärtig sich bietende Raum ist, zu nehmen, um eine Art Alpenlandschaft mit künstlichen Eisbergen, zum Schlittschuhlaufen darauf, zu machen; zuletzt aber hat man sich für eine Lokalität, den Lorkshiresingogegenüber, entschieden.

New-York. »Wenn Vistol und ich zusammenkommen, kann es lustig hergehen« — sagt Koporal Nym im Spokespeare; die Nordamerikaner haben nicht nöthig, diese Stelle zu zitiren, sie können mit Zug und Recht sagen: »Wenn Stanly und Wise zusammenkommen, so gibts Prügel.« Wer vielleicht wissen möchte, warum die Nordamerikaner so sagen dürfen, der lese die nachstehende Szene, welche am 9. Sept. im Repräsentantenhause zu Washington stattfand. »Hr. Stanly aus Nordkarolina u. Hr. Wise, ein heißköpfiger Virginier, gerieten in Streit. Hr. Wise trat vor den Sitz des Hrn. Stanly, und forderte ihn auf, sich zu mäßigen. Stanly: »Ich brauche Ihre Warnungen nicht.« — Wise: »Kommen Sie hinaus mit mir!« — Stanly: »Gehen Sie selbst, ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen.« — Wise: »Was Sie sagten, das stellt Sie unter meine Verachtung.« — Stanly: »Ihr seid ein Lügner.« — Man entspann sich der Kampf: Wise schlug nach Stanly, verfehlte ihn aber. Eine heftige Rauferei entstand. In kurzer Zeit sah man knäuel mehr, als einen verworrenen Knäuel von Menschen, unter welchem Wise und Stanly ganz verschwanden. Auch Arnold von Tennessee und Buttler, ein Kentucker (»halb Pferd halb Alligator«), schlugen und packten

einander. Aus allen Theilen des Saales drängte man sich zusammen, Einige über die Tische sezend, Andere darauf stehend, und über der ringenden, sich pressenden Masse, sah man hie und da zum Schlagen erhobene Stöcke. Niemand hörte auf den Sprecher, und von den Beamten des Hauses war Keiner für die Ordnung bemüht, als der Thürsteher, welcher sich bestrebt, Thüren und Fenster gegen die von Außen andringende Menge zu verschließen. Endlich entwirrte sich der Knäuel; man konnte sich wieder Gehör verschaffen, und auf Hrn. Jugesoll's Antrag wurde beschloffen, den Vorfall an einen Komité zu verweisen, welcher Strafen gegen die Schutzbigen beantragen soll.«

Canton. Zu den Merkwürdigkeiten, welche die Bewohner des himmlischen Reichs gegen die rothhörigen Barbaren ins Feld stellen wollten, gehören zweifelsohne die beiden folgenden, welche die Bombaiblätter melden. Eine schwimmende Festung ist gewiss ein kühner Gedanken! Er entsprang einem himmlischen Kopfe u. wurde von himmlischen Händen ins Werk gesetzt. Besagte schwimmende Festung war — und nun sage man noch, daß die Chinesen neueren Erfindungen unzugänglich seien! — mit zwei gewaltigen Rädern nach dem Prinzipie der Dampfschiffe versehen. Jedes Rad wurde durch achtzig Mann in Bewegung gesetzt. Auf beiden Seiten dieser Festung waren Gallerien für die Soldaten und Fallthüren gegen die englischen Kugeln angebracht. Diese Festung sollte mit einer Menge Kanonen, welche Kugeln bis in den Himmel schleudern könnten, besetzt werden. Als es aber zum Kampfe kam, war von der riesigen Kriegsmaschine nichts zu hören, noch zu sehen. — Auch waren hölzerne Ceepferde gezimmert worden, welche in's Meer geschleudert werden sollten, um

den Engländern einzujagen.

Dona

den nach

Wolf und

lin, welche

verständnis

kerotteur

verschieden

haben, von

Köln freige

ist ein m

morallische

handlung.

Klageaktes

von der C

zeugt hiel

batten fru

her nur e

auch nicht

lichkeit zu

sen, welche

ten, bewi

Angelagte

men, daß

mit hebrä

ren, ver

denn herv

len werde

bie und b

früheren

Schriftz

zu korres

die Freisp

gemein er

Dre

landsblät

ordentlich

gründung

Nordamer

des Stan

Herrsch

in einem

zwischen

und umge

als Stra

angelegt

den Engländern einen heilsamen Schrecken einzujagen!

Bonn. Am 9. Okt. Abends wurden nach fünfzügigen Sitzungen die Frau Wolf und der Hr. V. Henoch aus Verlin, welche angeklagt waren, im Einverständnis mit dem entwichenen Bankerottteur A. H. Wolf, der Fällitmasse verschiedene Gegenstände entzogen zu haben, von dem Geschwornengericht zu Köln freigesprochen. Diese Rechtsache ist ein merkwürdiges Beispiel von der moralischen Macht der öffentlichen Verhandlung. Nach der Verlesung des Anklageaktes war Niemand, der sich nicht von der Schuld der Angeklagten überzeugt hielt; und am Schluß der Debatte frug Jeder mit Erstaunen, woher nur ein Verdacht entstanden sei, dem auch nicht die leiseste Spur einer Wirklichkeit zu Grunde liege. Aus den Briefen, welche die Anklage beweisen sollten, bewies sich gerade die Unschuld der Angeklagten. Man kann nur annehmen, daß diese Briefe deshalb, weil sie mit hebräischen Lettern geschrieben waren, verdächtig erschienen. Hieraus geht denn hervor, wie bedenklich es zuweisen werden kann, daß Israeliten noch hier und da, wenn auch wohl selten, dem früheren Gebrauche folgen, in anderen Schriftzügen, als den landesüblichen, zu korrespondiren. Der Eindruck, den die Freisprechung machte, war ein allgemein erfreulicher und günstiger.

Dresden. Die »Sächsischen Vaterlandsblätter« enthalten in einer außerordentlichen Beilage den Plan zur Begründung einer sächsischen Kolonie in Nordamerika. Dieselbe soll den Namen des Stammhauses unserer erhabenen Herrscherfamilie »Wettin« tragen, und in einem der Landen der Union, mitten zwischen den Hauptmärkten des Landes und umgeben von allen Verkehrsmitteln, als Straßen, Eisenbahnen, Kanälen etc. angelegt werden. Der Urheber dieses

Planes, Advokat Adolph Schäfer in Dresden, will an Ort und Stelle gratis Alles vorbereiten und ordnen, bevor die Uebersiedelung erfolgt. Der für die Kolonie bestimmte Landstrich ist auf 12,000 Acres (etwa 20,000 Magdeb. Morgen) berechnet u. s. w.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Wien: »Es ist nun entschieden, daß das Denkmal des hochseligen Kaisers Franz I., dessen Ausführung dem berühmten Bildhauer Madessi aus Mailand übertragen worden ist, auf dem inneren Burgplatze aufgestellt werden wird.« — Zu Anders hat man eine weit verbreitete und zahlreiche Bande von Dieben und Gaunern entdeckt, welche sämmtliche westl. Departements Frankreichs ausgebeutet hat. — Im Winterjahre 18⁷⁴, zählte man in Berlin 1678, in Bonn 594 in Breslau 631, in Erlangen 311, in Freiburg 301, in Gießen 407, in Göttingen 704, in Greifswalde 189, in Halle 682, in Heidelberg 514, in Jena 640, in Königsberg 390, in Leipzig 935, in Marburg 285, in München 1371, in Tübingen 739, und in Würzburg 443 Studirende — Jules Janin verheiratete sich in diesen Tagen mit der Tochter des Advokaten am Kassationshofe Hrn. Huet. — Der neueste Modenbericht aus Paris, den wir stets aus erster Quelle erhalten, sagt: »Die Kleider sind immer sehr lang, der Leib und die Armeel flach, die Hüften weniger hervorragend, und die Taille ist lang. Die Mode der kleinen Velerinen (Vilgetragen) verbreitet sich. Der Aussatz, stets vom gleichen Stoffe oder Vosamenterie, wird noch immer nach Art der Schürzen auf beiden Seiten des Rocks angebracht. Die berühmte Kleidermacherin Valmyre verfertigte mehrere Ueberzüge von grauem Cachemir mit Sammetaufschlägen u. Vertentknöpfen. Von neuen

Damenmänteln sieht man noch nichts in Paris. Soviel weiß man, daß die Modefarbe der Mäntelstoffe bleu marine (Marineblau) heißen wird. — Ein Drechsler u. Mechanikus in Ugram beschäftigt sich, gleich Eschuggmaib, künstliche Puppen zu versfertigen, und ist auf den originellen Gedanken gerathen, auf die menschlichen Leiber Thierköpfe zu setzen, um damit die Mesop'schen u. Lafontaine'schen Fabeln auf das Theater redend zu bringen. — Die »Vosausne« posant folgendes: »Liszt rühmt bei seiner Abreise von Frankfurt die dortigen Fabrikanten Heel, als Vianoforte's »ohne Furcht und Tadel«; der Ausdruck erscheint etwas pretiös oder glaubt Herr Liszt, seit man ihm einen Säbel geschenkt habe, er sei ein Bayard? Uebrigens verläßt Liszt selten einen kleine Stadt, ohne einen oder den andern Vianofortefabrikanten als einen ausgezeichneten Künstler zu proklamiren.« — In Paris ist so eben die Mode konfiszirt worden. Erschrecken Sie nicht, schöne Leserinnen, es ist nur von einem Journal die Rede, das »die Mode« heißt. — In Lyon ist die Zählung vorüber. Sie gab folgende Resultate: ledige junge Leute 48.800; verheirathete Männer 28.904; Wittwer 2140; Wädchen 44752; verheirathete Frauen 28777; Wittwen 7557. Im Ganzen 155,930.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die Oper »Bellisar« ward am 18. d. im Pesther deutschen Theater mit großem Fleiße u. loblichem Ineinandergeräuschen eperfürirt. Vorzüglich glänzte unsere Primadonna Mad. Wint in der Partie der Antonina, die sie recht kraft- und ausdruckvoll sang und dabei den dramatischen Effekt hervorbrachte. Sie erhielt rauschende Beifallsbezeugungen. Lieblich war auch Dem. Zelter als Irene. Wir hören mit Vergnügen, daß diese talentvolle Sängerin bereits engagirt ist. Von den Männern war Herr

Rusch als Bellisar ausgezeichnet. Herr Stoll war im ersten Akt weit besser als im zweiten.

— Auf der Diner Bühne war am 20. d. eine sehr gute Vorstellung von Kogebue's Lustspiel: »der Nebel.« Hr. Trost gab den Pächter Grauschimmel als Gast und entwickelte darin eine wahre vis comica und ächten Humor. Er unterhielt das Publikum von Anfang bis zu Ende. Im Uebrigen verdienen Mad. Reichlor, die Delle's. Reichlor d. ä. und Lartig, so wie die H. H. Windisch und Fröhlich ehrende Erwähnung.

Preßburg. (Berichtigung.) Reid, Mißgunst, Scheelsucht u. sonstige liebe Dingen sind die gewöhnlichen Traktanten eines jungen Talentes. Wer immer sich auszeichnet, ohne daß ihn ein Grautopf ziert, dem wachsen mit den Flammen um's Sinn auch die Feinde und Widersacher. Ein solcher hat sich bewogen gefunden, in Ihrem geehrten Blatte über unsern Hauser eine Notiz zu veröffentlichen, die auf einem Weine hint, auf einem Auge nichts sieht, auf einem Ohre nichts hört, und sonst bloß die spizen Föhne und fleischende Lunge hervorsteckt*. Es möge Ihnen als Beweis dienen, daß Hauser es nicht waagt, sich selbst den Scroen gleich zu stellen, daß er während seines hiesigen Aufenthaltes ununterbrochen studierte, und eben abreiste, um sich in Paris zu vervollkommen, und Jene gleich zu werden, von dem er ungünstiges gesprochen haben soll. Wodurch der junge Künstler jene verunglimpfende Notiz hervorrief — könnte erst dann klar werden, wenn man eine Menge Persönlichkeiten aufdeckt, wozu Verwandtschaft und vzensentliche Wichtigkeerei käme. — Drum sei nur dieß zur Berichtigung, daß die ganze Angabe erfunden ist, um kein ärgeres Wort zu gebrauchen. Neustadt.

*) Es ist hier von der ersten Notiz in der Rubrik: »Etwas von Allem«, in No. 82 des Epicaels die Rede. Die Redakt. hat diese Notiz so gegeben, wie sie dieselbe von achtbarer Hand erhalten, ohne daß ihr die nähere Beziehung bekannt war.

Modenbild. No. 43.

Paris (10. Oktob.). Herbstanzüge für Damen. Neuestes Mantelc.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.

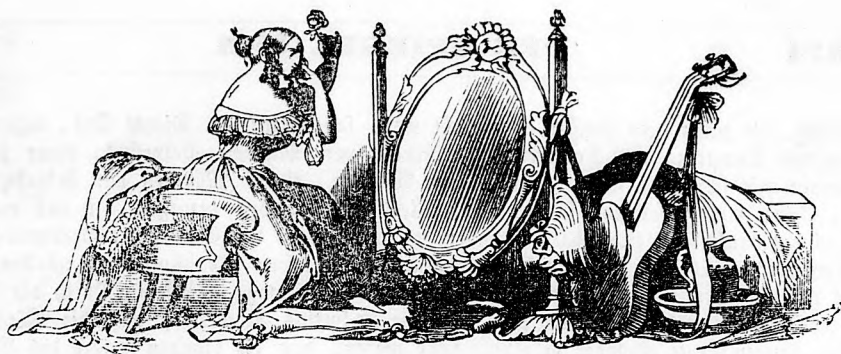


D

Halbjährig
5 fl. u. von
des Wasser

86.

gesuchte
Kutmina
Nebenbe
was sich
Auf sieh
briefe ve
der Klein
Wilsofop
ter aus
Lavater
ner's Le
dern be
stod's O
tar stan
Alle die
men, bi
tipathie



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

85.

Best. und Dfen, Sonnabend, 22. Oktober.

1842.

Der Ententeich von Auteuil.

(Beschluß.)



Diese Rache war keinesweges nach dem Sinne der Madame Helvetius, die schon längst ihren Entschluß gefaßt hatte; denn sonst würde es ihr natürlicher Weise sehr schwer geworden sein, einen so ehrenvollen Antrag zurückzuweisen, der, wenn sie ihn angenommen, ihr einen in zwei Welttheilen berühmten Namen gegeben haben würde. Am offenen Fenster, Franklin gegenüber sitzend, betrachtete sie nicht ohne Nührung den Philosophen, der so fröhlich und freimüthig ihr gegenüber stand, und begriff vollständig den hohen Werth der Achtung und wahrhaften Freundschaft, wovon er ihr durch sein Anerbieten einen so deutlichen Beweis gab. Es war keine Rede davon, daß Franklin sich lächerlich gemacht hätte: er war kein alter verliebter Gek; ein Weiser stand vor ihr, der von dem Gedanken geleitet wurde, daß unter allen und jeden Lebensverhältnissen eine Gattin eine eben so unentbehrliche als erwünschte Gefährtin sei, ganz geeignet, unser Leben zu verschönern, unser Glück zu verdoppeln, die Beschwerden und Mühseligkeiten, denen wir nicht entgehen können zu mildern und zu verfüßen und wenn sie den Gatten überlebt, ihm den Tod zu erleichtern. Am Abend vorher hatte Franklin allerdings der Madame Helvetius sehr dringend zugeredet, sich wieder zu verheirathen, allein er hatte sich dabei nur ganz im Allgemeinen gehalten und, sei es nun aus Berechnung oder aus Furcht, nicht entfernt durchblicken lassen, daß er bei seinen Rathschlägen persönlich betheilt sei. Die Augen der lebenswürdigen Wittve füllten sich mit Thränen, sie stützte ihren Arm auf das Fensterbrett und verbarg ihr Gesicht in ihrer Hand. — „Wohlan“ sprach Franklin nach einem kurzen Schweigen, „schöne Frau von Auteuil! Eilen Sie mir und sich selbst zu Hilfe, lassen Sie uns Beide uns rächen!“ — „Still, theurer Freund! hören Sie doch!“ sprach endlich Madame Helvetius, „machen Sie kein Geräusch, ich höre ganz in unserer Nähe sprechen.“

Beide erhoben sich leise und bogen ein wenig die Lindenweige auseinander, um besser sehen und hören zu können, was unter ihnen vorging. Auf einer feineren Bank

nämlich, die unter dem Fenster angebracht war, saß Franklins Diener Dyk, und plauderte mit Annetten, der Tochter des Gärtners von Madame Helvetius, einer jungen Bäuerin mit schwarzen Haaren und rothen Wangen, einem Mädchen von siebzehn Jahren, klein, wohlgewachsen, schlank, von niedlichen Füßchen getragen, so daß man sie für eine Andalusierin hätte halten können, wenn es gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schon üblich gewesen wäre, spanische Schönheiten als Muster aufzustellen, um eine reizende Brünnette zu schildern, wie dies wohl heutzutage geschieht. Durch die Blätter der Linde konnten Franklin und Madame Helvetius bemerken, daß die Köpfe der beiden jungen Leute einander dergestalt nahe waren, daß die blonden Haare des Amerikaners die schwarzen Flechten des Mädchens aus Luteuil beinahe berührten. „Lassen Sie mich los, Herr Richard! wenn Madame wüßte, wie Sie mir nachgehen, sie jagte mich gewiß davon; lassen Sie mich los, oder ich gehe fort; hören Sie nicht? Ich glaube, mein Vater rief mich, daß ich seine Zuckers-Erbsen begießen soll — ach! und der Käse für Madame ist auch noch nicht gemacht, und die Milch noch nicht abgerahmt!“ — Dennoch verließ Annette die Bank nicht, auf der sie saß, und das kam daher, weil Richard nicht ohne Anstrengung seinen Arm um ihren schlanken Leib geschlungen hatte, um dadurch zu verhindern, daß sie ihm etwa entfliehen könne. Bei dem Anblick einer solchen Vertraulichkeit zeigte sich Franklin unruhig; von dem Gefühl einer tugendhaften Entrüstung wurde seine Wange geröthet und er wollte bereits gegen die Schuldigen Loebbrechen, da hielt Madame Helvetius mit ihrer kleinen weißen Hand dem Philosophen den Mund zu, und zwang ihn dadurch zu schweigen und noch weiter zuzuhören.

„Sie wollen mich nicht verstehen, Annette!“ antwortete Richard. „Das, was ich Ihnen sage, könnte Madame Helvetius und Herr Franklin unbedenklich hören; gehen Sie und rufen Sie Ihren Vater, wenn Sie wollen, ich werde in seiner Gegenwart sprechen. Ich will Sie nicht verführen, Annette! das kommt mir nicht in den Sinn, aber ich will Sie heirathen!“ — Die junge Dirne senkte das Köpfchen, und machte eine Bewegung, wodurch sie Richard noch etwas näher kam; sie hatte nicht nöthig zu antworten. — „Nun wohl!“ fuhr der junge Mann fort, „wir wollen uns heirathen. Ich werde mich Herrn Franklin entdecken, er wird mit Madame Helvetius sprechen, und Beide werden dann Alles mit Ihrem Vater in Ordnung bringen.“ — „Ist es wirklich Ihr Ernst, Richard? Sie wollten mich heirathen?“ — „Ganz gewiß!“ Wir gehen nach Amerika, und Sie werden sehen, das ist das schönste Land in der ganzen Welt, liebe Annette! Herr Franklin wird uns Ländereien geben, die wir urbar machen; wir werden frei und glücklich leben. O, liebe Annette, wenn Sie mein herrliches Vaterland kennen, wenn Sie wüßten, wie prachtvoll hier die Sonne über unsern schönen Wäldern aufgeht, Sie würden dann eben so sehnsüchtig, wie ich, wünschen, je eher je lieber in jenes reizende Land ziehen zu können. Gegen unsere Flüsse sind Eure Seine und Rhone nur kleine elende Bäche, und in unsere Seen könnte man ganz Paris versenken, ohne daß das Mindeste davon zu sehen wäre. Sprechen Sie nur ein Wort, Annette! und ehe noch Herr Franklin das Haus verläßt, kann Alles in Ordnung sein.“ — „So herrliche, schöne Dinge gibt es in Ihrem Vaterlande?“ fragte das Mädchen neugierig, höflichst überrascht, von Seen sprechen zu hören, in denen Paris spurlos verschwände. — „Freilich, Annette! und Gott möge mich strafen, wenn ich nicht die Wahrheit rede.“ — „Gibt es aber dort auch einen Ententeich, wie in Luteuil?“ — „Wie, den Ententeich von Luteuil? jene kleine sinkende Pfütze, bei der man am Ausgange des Orts vorübergeht? jene Art Graben, den man mit kranken Bäumen bepflanzt hat, und wo Frösche und Kröten hausen?“ — „Ja, ja, einen Ententeich, wie in Luteuil?“ wiederholte das Mädchen, und entzog sich sanft Richard's Armen. — „Aber, Annette! wie können Sie nur an den Ententeich von Luteuil denken? Gewiß, Sie lieben mich nicht, und es gibt einen andern Burschen im Dorfe, der Ihnen werther ist, als ich.“ — „Nein! Der Ententeich von Luteuil gefällt mir aber doch mehr, als Eure großen Seen, in welchen Ihr ganz Paris versenken zu wollen Lust habt, und als Eure Flüsse, gegen welche die Seine, meine Seine, der Fluß meines Vaterlandes, nur ein unbedeutender Bach ist. — Richard! wir wollen uns heirathen, aber Sie müssen in Luteuil bleiben.“ — „Wie, Sie muthen mir zu, Herrn Franklin zu verlassen? ich sollte mein Vaterland nicht wiederssehen? Das wäre ja eben so viel, als wollte ich meiner Fahne untreu werden; so etwas können Sie von mir unmöglich verlangen, Annette! Bedenken Sie doch, daß mein Vaterland aller seiner Bür-

ger bedarf, daß England, welches uns nicht unterdrücken konnte, uns ohne Unterlaß bedroht! Großer Gott! was würde Herr Franklin dazu sagen, wenn ich ihm erklärte: ich wollte nicht wieder nach Amerika zurückgehen. Ich liebe Sie, ich würde gern für Sie mein Leben dahin geben, wenn mein Vaterland keine Rechte darauf hätte. Annette, liebe Annette! es gibt noch etwas Höheres als die Liebe, das Glück, nämlich: die Pflicht. Sie dagegen, was könnte Sie zurückhalten? Frankreich bedarf Ihrer nicht; Sie können Ihr Vaterland verlassen, ohne daß man die Entfernung eines Mädchens bemerken würde, dessen Namen man vielleicht nicht einmal kennt, das seinem Vaterlande niemals nützlich werden kann.“ — „Sie irren sich, Richard! Auch ich liebe mein Vaterland und will, daß meine Kinder, wenn ich einst deren haben sollte, es gleich mir lieben. Sie ruft die Pflicht nach Amerika zurück, mich fesselt die Rücksicht auf mein Glück, meine Ruhe, an Frankreich. Sie lieben Ihre Seen, Ihre Flüsse, Ihre Wälder, ich liebe den Ententeich von Auteuil, an dessen Ufer ich geboren ward; als Kind habe ich an diesem Teiche gespielt und jene kranken Bäume, von denen Sie so verächtlich, so wegwerfend sprachen, waren Zeugen meiner Geburt. Leben Sie wohl, Herr Richard! ich muß die Zuker-Erbsen meines Vaters begießen, für Madame Helvetius die Käse bereiten und die Milch abrahmen.“ — Annette erhob sich, brachte ihr durch das Zusammentreffen mit dem Amerikaner ein wenig zerknittertes Kleid wieder in Ordnung, und ging sichtbar bestürzt und mit strömenden Thränen nach dem Küchengarten, wo ihr Vater schon den ganzen Morgen mit der Siebkanne umherwanderte.

„Mein guter Philosoph!“ sagte Madame Helvetius zu Franklin, „Sie sind ein besserer Bürger als Richard, mindestens sind Sie Ihrem Vaterlande noch viel nützlicher und nöthiger, als er; würden Sie sich wohl dazu entschließen, Ihr Amerika ganz aufzugeben? Würden Sie in Frankreich, neben dem Ententeich von Auteuil sterben wollen, entfernt von Ihren großen Flüssen, Ihren unerntefähigen Seen, Ihrer Sonne, die über unberührten Wäldern aufgeht? Ich, meines Theils, denke wie Annette, ich ziehe jener neuen Welt, die Sie frei machten, den kleinen, unbedeutenden Ententeich von Auteuil vor. Sie nennen mich die „Frau von Auteuil“, keine Madonna darf jemals ihre Blende verlassen. Ihre Erzählung ist ganz allerliebste,“ fügte sie hinzu, „aber, mein theurer Freund, was sagen Sie zu der Geschichte, die wir so eben erst vernahmen?“ — Franklin erwiderte nichts, küßte die Hand der Frau, die er liebte, und ging unmittelbar darauf zu Cabanis, der ihm die Diät vorschrieb, welche er befolgen sollte, um während der langen Ueberfahrt so wenig als möglich von Steinschmerzen belästigt zu werden. Einige Tage nachher schiffte er sich in Havre mit Richard nach Amerika ein, und es ist bekannt, daß er nach seiner Ankunft in Philadelphia zum Staatsminister und kurze Zeit darauf zum Präsidenten des Kongresses ernannt wurde.

Annette verließ weder Frankreich, noch den Ententeich von Auteuil; ein Jahr später heirathete sie einen ihrer Nachbarn, der 1789 die Waffen ergriff und mit nach der Grenze rückte. Unter dem Kaiserreiche spielte Annette eine glänzende Rolle und ihr Gatte ist ruhmvoll auf dem Bette der Ehre im Jahre 1812 gefallen. — Was Madame Helvetius anbetrifft, so war auch sie treu und beständig in ihrer Vorliebe für Auteuil; stets versammelte sie die ausgezeichnetsten Männer um sich; auf Franklin folgten Turgot, Garat, Destüt-Tracy, Bernardin de Saint Pierre; als Bonaparte, damals noch erster Konsul, eines Tages mit ihr im Garten spaziren ging, sagte sie zu ihm: „General, Sie wissen gar nicht, wie glücklich man auf einer kleinen Erbscholle von kaum drei Morgen Umfang sein kann.“ — Das war ein sehr wahres Wort in dem Munde einer Frau, die es ausgeschlagen hatte, Franklin zu heirathen, und es vorzog, in der bescheidenen Zurückgezogenheit zu sterben, in welcher sie dreißig Jahre glücklich gelebt hatte.

Isidorus orientalis.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Völker - Gemälde.

Ein Saal mit Abbildungen von Völkern trachten würde eine sehr interessante und zu-

gleich belehrende Einrichtung sein. Die Neugier des großen Hausens würde dadurch anziehende Nahrung, der Künstler treffliche Modelle, der Arzt, der Philosoph und Gesetzge-

ber aber natürlichen Stoff zum Nachdenken erhalten. Man denke sich eine Sammlung von Gesichtern und Körpern aller Länder und aller Nationen, die genau mit ihrer Farbe, ihren Zügen, der gewöhnlichsten Form ihrer Glieder gemalt sind, welches Feld des Nachdenkens und Forschens über den Einfluß des Klima's, der Sitten, der Nahrung! Dies würde die wahre Weisheit des Menschen sein! Es wäre nützlicher, aber auch vielleicht schwieriger auszuführen — als das Wörterbuch der dreihundert Sprachen. Belehrend wäre in jeder Hinsicht eine solche Sammlung! — Der Europäer in seinem kurzen anschließenden Kleide; der Aste in schleppeadem Gewande, mit langem Barte, mit kahlgeshornem Haupte und rundem Turban; der Afrikaner mit schwarzer Haut, mit wollichtem Haar, den Leib mit Streifen von weißem und blauem Tuche umgürtet, mit Arm- und Halsbändern von Korallen, von Muschelschalen und Glas geschmückt. Die nordischen Völker in Thierhäute gewickelt. Der Lappländer mit spizer Mütze, mit Schneeschuhen; der Samojede mit brennendem Körper; der Tunguse mit seiner Hörnermütze, seine Götzenbilder am Halse tragend; der Jakute mit punktirtem Gesichte; der Kalmucke mit platter Nase und kleinen verdrehten Augen. Die Chinesen mit seidnen Kleidern und herabhängenden Flechten; die Einwohner der malaischen Inseln mit großen Ohren, mit einem Ringe in den durchbohrten Nasenlöchern, mit einem großen Hut von Palmblättern, u. dann die besprenkelten Einwohner der Inseln im Ozean u. des Landes Papua. — Der Anblick so vieler Varietäten derselben Gattung, so vieler seltsamen Erfindungen desselben Verstandes, so vieler verschiedenen Modifikationen derselben Organisation würde unendliche Empfindungen und Gedanken zugleich erregen. Man würde diese Stufenfolge von Farben mit Erstaunen betrachten, die vom lebhaftesten Inkarminat zum Hellbraun, dann wieder zum Gelb, zum Olivenfarbigen, Bleikupferfarbigen, und endlich bis zum Pechschwarzen sich verändert; und sähe man den rosenfarbigen Kaschemirer an der Seite des verbrannten Einwohners von Hindostan, den Georgier an der Seite des Tartaren, würde man nachdenken über die Wirkung des heißen und kalten Klima's, des hohen oder tiefen, sumpfigen oder trocknen, offenen oder bedekt liegenden Erdbodens. Man würde Vergleiche anstellen über die zwergmäßigen Menschen des Poles mit den Riesen der gemäßigten Zone; den schwächtigen Araber mit dem dicken Holländer; den kurzen stämmigen Wuchs

der Samojedens mit dem schlanken Wuchs des Griechen; die fette, schwarze Wolle des Neger's mit dem goldenen Seidenhaar des Dänen; das platte Gesicht des Kalmuken, seine kleinen winkelförmigen Augen, seine eingebrückte Nase mit dem länglichten und erhabenen Gesichte, den großen blauen Augen, und der gebogenen Nase des Zirkassiers und Abassiers (ein kleines asiatisches Land in Georgien.) Man würde den gemalten Zeugen der Indier, den bunten Stoffen des Europäers, dem reichen Pelzwerk des Sibiriers, die Zeuge von Baumrinde, die Gewebe von Winsen, von Blättern, von Federn der wilden Nationen, und die bläulichten Figuren, von Schlangen, Blumen und Sternen, womit ihre Haut bezeichnet ist, entgegenstellen. Bald würde ein so seltsames Gemälde dieser Menge die bunten Ufer des Nils und Euphrats zurükrufen, wo nach Regen oder Ueberschwemmung eine unzählige Menge Blumen von allen Seiten aufsprießen, und bald würde das Murmeln und die Bewegung an die unzähligen Schwärme von Heuschrecken, die im Frühling die Ebenen von Hauran bedecken, erinnern. — Bei dem Anblick so vieler lebend sich denkender verständiger Wesen würde der Geist die unermessliche Masse von Gedanken und Empfindungen umfassen, die in diesem Raume zusammengedrängt sind, von der andern Seite würde man über den Widerspruch so vieler Vorurtheile, so vieler Meinungen, über das Zusammentreffen so vieler Leidenschaften so veränderlicher Menschen nachdenken, und man würde schwanken zwischen Erstaunen, Bewunderung und geheimer Furcht. — Bei diesen Betrachtungen würde der Geist dem Wechsel der Dinge folgen, wodurch der Repter der Welt abwechselnd auf Völker kömmt, die so verschieden an Glauben und Sitten sind, von dem Bewohner des alten Aëns an, bis zu den jüngsten Bewohnern von Europa. Diese Betrachtung eines allgemeinen vaterländischen Erdreichs würde in dem Beobachter das Gefühl gegen sein eigenes Vaterland erwecken, und seine Blicke würden strenger darauf gezogen werden; nebstbei aber würde auch hierdurch der Glaube an das höchste Wesen gestärkt werden, und mancher Sophist nothgedrungen sein, die weiße Ordnung des höchsten Urwesens zu bewundern: denn die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu sein, und im Ganzen betrachtet, zu groß und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu sein.

M. v. P.

Theater.

„Es ist nicht gut, noch kann daraus
Gutes werden!“

Shakespeare.

Wien. „Klagen, nichts als Klagen!“ hör ich Sie ausrufen, „die leidigen klagenden Korrespondenten, und man beneidet uns noch.“ — Beruhigen Sie sich, mein Geehrtester! Ich komme Niemanden ein Leides zu thun. Laß mich nur weinen, an deinem Herzen heiße Thränen weinen, so weit das Szepter Carl des Großen reicht, so weit er seine milden Spenden sendet, ist keine Zeitungsspalte, keine, keine, wo man solcher Thränen sich entlasten darf, als diese. Ich habe auf diese Stunde mich gefreut, ich hab es ja mit Etwas, was mir theuer ist, erkauft, ich habe zwei Stunden lang dem Leopoldstädter-Theater, und eben so viel dem Theater an der Wien geopfert, zwei neue Meisterschöpfungen der Wiener Volksmuse zu bewundern: Den „Buben in der Stadt“, von Brabbe, und „die falschen Engländer“, von Breier. „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch den Künstler gefallen.“ Das wahre Sprüchlein lebt in jedes Kritikers Munde; seine Anwendung auf die Wiener Volksbühnen dürfte nicht schwer fallen. Ein Theaterpublikum von solcher Empfänglichkeit und Bonhommie, wie das dasige, ist wohl schwer noch einmal zu finden, und gerade dem Leiter der Vorstadt Bühnen wäre es eine schöne, würdige Aufgabe gewesen, und vielleicht keine so schwierige, den Geschmack seiner Zuhörerschaft zu bilden und zu veredeln; aber wie weit ist es gekommen! Nestroy's gewiß seltenes Talent hat der Bosse eher Verderben als Nutzen gebracht, seine Geißel war kräftig und treffend, aber sie war im Schlamm der Bosse getaucht, und jeder hieb auf den allgemeinen Feind, bespritzte die unschuldigen Umstehenden mit Roth und Schmutz; am Ende kelustigte dies die guten Leute mehr, als die Rutenhiebe, die Verkehrtheit und Laster davon trugen, und Nestroy mußte, wollte er die Gunst seines Publikums, und mehr noch seines direktorlichen Herrn nicht verlieren, den eingeschlagenen Weg fortwandeln, der ihn nur immer tiefer in den Sumpf der Frivolität führte. „Faßt dich der Teufel bei einem Haar, hat er dich bald ganz und gar.“ — Aber nicht lange geht es so seinen Weg, „denn gefährlich ist's, ein Schießgewehr zu führen, und auf den Schützen springt der Pfeil zurück!“ Die sinnliche Gier verlangt Neues und immer wieder Neues, gesättigt schnell, wird schnell sie

wieder rege. Soll Carl die Posten aus der Erde stampfen, wächst ihm eine Zote auf der flachen Hand? so kommen solche geistesranke Kinder, solche elende Zwitter bleicher Melancholie und platter Gemeinheit zum Vorschein, die unter dem Namen Lebensbilder bekannt genug sind. — Seit längerer Zeit zum ersten Male nennt Herr Breier (sonst ein schätzenswerther Romandichter) sein Werk beim rechten Namen, „lokale Bosse“, d. h. es ist positivlich, daß so ein Opus ein Lokale zur Beherbergung findet. Seit Menschengedenken ereignete sich hier zum ersten Male ein Skandal solchergestalt: Das Stück war als in drei Akten angezeigt; hatte aber deren nur zwei, was zu berichtigen der Direktor nicht für gut fand, und in dessen Folge das Publikum nach unaufhörlichem Loben, den ersten Akt des „Jux“ zum Ersatz forderte und erhielt. Eine gleiche Nonchalance zeigte der Direktor, indem er das komplett durchgefallene Stück: „Der Bub in der Stadt“, Parodie des Grillparzer'schen „Traum ein Leben“, dreimal hintereinander aufführen ließ. — Da durchlese ich nun das Geschriebene, und finde, daß ich, ohne es zu wollen, doch zum Ankläger geworden; tröste mich aber mit dem Bewußtsein, daß ich den größeren Theil der Schuld mit dem Mantel rezensentlicher Theaterliebe (es gibt Leute, die das für ein Urding erklären) bedecke. Auf baldiges Wiederberichten — W —

Mignon - Zeitung.

London. Die Engländer schaffen die Sklaverei ab um Gottes Willen, und zur Ehre der Menschheit —? Ei ja doch, die Engländer sind praktische Leute, die bekanntlich nicht gern etwas für Nichts und wieder Nichts thun, und ihr Landsmann Fallstaff macht sich aus der Ehre gar nichts. — Die Engländer haben vom Juli 1840 bis zum März 1842 durch ihre Kreuzer 34 Sklavenschiffe mit 5139 Negerklaven weggenommen. Von diesen Negern starben 1736, 1332 wurden nach dem Cap der guten Hoffnung, 542 nach Demerara, 120 nach Jamaika und 200 nach Trinidad unter Engländer vertheilt. Auf St. Helena ließ man über 1200 zurück und vertheilte davon ebenfalls 1000 „Stück“ unter englische Kolonisten. Die Uebrigen mußten auf der Insel bleiben, um da Handwerke zu lernen. Die Neger müssen bei ihnen sieben Jahre lernen, dürfen während der Zeit unter keiner Bedingung in ihr Vaterland zurückkehren, und die Lehrherren können ganz will-

kürlich mit ihnen verfahren. Dies ist offenbar ein verkappter Sklavenhandel, und der Humor davon ist nur, daß sie sich zu Sklavenhändlern machen, indem sie Andern dieses Handwerk um Gotteswillen u. zur Ehre der Menschheit legen. Der Durchsuchungs-Traktat ist nur die geheime Pforte, wodurch die Herren Engländer zu dem Monopole des Sklavenhandels vordringen wollen. In der That, die Engländer haben einen großartigen Humor; sie verstehen nicht nur mit ihren Pfunden, sondern mit Allem, was auf Erden kriecht u. im oder auf dem Wasser schwimmt, zu wuchern.

Etwas von Allem. Der große Gelehrten-Kongreß zu Straßburg ist zu Ende. Das Wichtigste, was dabei vorging, war ein großes Banket, das am 8. d. M. gegeben, und wobei wacker gezecht wurde. Die Franzosen brachten Loaste aus mit dem Rufe: „es lebe Deutschland!“ und die Deutschen riefen: „es lebe Frankreich!“ Nun sage man, daß die Wissenschaft nicht erstaunlich viel gewonnen habe. —

Der bekannte Violinspieler Bazzini besucht jetzt die Rheingegenden und hat namentlich in Mainz außerordentlich gefallen.

Die Sängerin Dem. Corradori hat in Lemberg als zweite Sängerin Engagement gefunden, und gefällt auch als solche nur mittelmäßig. Erste Sängerin ist daselbst eine Dem. Janik, eine ehemalige Choristin des Pevsicher Theaters.

Aus Baden-Baden wird unterm 9. d. geschrieben: „Bis zum 20. d. M. wird das Konversationshaus geschlossen werden. Venazet's Bemühungen, auch während des Winters spielen zu dürfen, waren vergebens, obwohl er für diese Erlaubniß große Summen angeboten hatte. Die diesjährige Saison lieferte abermals einen sehr reichlichen Ertrag für den Pächter; übrigens irrt man sich, wenn man glaubt, Venazet allein sei der Eigenthümer der Bank; es sind ungefähr zwanzig Pariser Aktionäre, welche an dem Gewinne Theil haben, und außerdem einige deutsche Bankiers, von welchen namentlich ein Karlsruher Haus die Fonds herbeischafft und Rechnung führt.“

In der Speyerer Zeitung wird behauptet, das tapfere Volk der Afghanen, gegen welches die Engländer jetzt so schwer zu kämpfen haben, stamme von den Israeliten ab. Bekanntlich seien, als einst das Reich Israel der Gewalt fremder Eroberer unterlegen, die Angesehensten und Wohlhabendsten der Kan-

denbewohner nach entlegenen Grenzen, und zwar selbst bis an die Grenze von Indien verpflanzt worden, und von diesen leiteten die Afghanen ihren Ursprung ab, die sich heutzutage noch ausdrücklich „Bene Israel“ (Kinder Israels) nennen.

Aus Wien schreiben sie vom 5. Okt.: „Die 3 Instanzen unserer Justiz haben einer Bande von Banknotenverfälschern, neun an der Zahl, die im vorigen Jahre hier aufgefangen worden sind, sämmtlich die Todesstrafe zuerkannt, die aber von Sr. Maj. dem Kaiser in schweren Kerker umgewandelt wurde, dessen höchste Dauer zwölf Jahre beträgt.“

Hr Bäuerle erklärt in seiner Theaterzeitung, die im Wanderer enthaltene Anzeige (s. den letzten Schmetterling), als gin-ge ein von ihm verfaßtes Stück im Theater an der Wien in die Szene, für völlig grundlos.

Wer unentgeltlich nach dem prachtvollen Petersburg reisen will, der gehe vorerst nach Wien. Dort wird in der Zeitung angekündigt, daß ein Herr ganz umsonst nach dieser großen Residenz im Laufe dieses Monats reisen kann, man hat sich nur in Diabellis Kunsthandlung anzufragen. Man soll sich nur nicht umsonst anfragen!

Was doch Alles zu einem Handelsartikel wird! In Frankreich verkauft man sogar die Kranken. Ein Herr Chevo bietet zwar nicht eine „schöne Auswahl“, sondern bloß eine sehr gute Kundschaft von Kranken, die 6—7000 Francs einträgt, in der Nähe von Paris zum Kaufe an.

Zur Vergoldung des für den Stephansturm bestimmten Adlers sammt Kugel wurden 450 Stück Dukaten verwendet.

Man schreibt aus Wien, es gehöre unter die Eigenheiten der Zeit, daß man jene Theaterdirektoren zu den praktischsten u. tüchtigsten zähle, die eben durch Durchfall fast aller neuen Stücke Beurtheilungsmangel und Untüchtigkeit bewiesen.

Rostflecken bringt man aus Leinenzewege, wenn man dieselben mit sehr verdünnter Schwefelsäure anfeuchtet u. durchbringen läßt und dann in blausaures Kali taucht. Die Rostflecken färben sich schön blau und gehen beim Waschen heraus. Zuweilen mußte das Verfahren wiederholt werden

* Pariser Moden.

Mäntel. Die Mantelets und Halbman-lets von verschiedenem Schnitte haben bis jetzt die Oberhand. Es hieß wohl auch, daß man

versuchen werde, die geräumigen u. langen Mäntel wieder emporzubringen; allein bis jetzt ist darüber noch nichts entschieden. Indessen erschienen bei einer berühmten Modistin Crispins, an denen Marmel à la Siamoise oder en oreilles d'éléphant (Elephantenohren) angebracht sind. Im Innern dieser Crispins befindet sich eine dreifache von außen unsichtbare Koulisse, wodurch der Mantel zusammengezogen werden kann und die Taille marquirt wird (siehe unser heutiges Modenbild). Diese Crispins nennt man griechische Crispins (Crispin grec); dann kommen die Glocken-Crispings (Crispin cloche), welche einen Pelerinkragen haben u. ganz von Sammet sind. Sie haben bloß eine Oeffnung für den Arm (passage), welche Oeffnung mit einem einzigen Knopf geschlossen wird, will man sich in den Crispin einhüllen. Im Innern, bei der Brust, befinden sich zwei Säcken, in welche man die Fingerspizen zum Zurückhalten geben kann.

Kleider. Die Form der Kleider wird diesen Winter keine Veränderung erleiden. Die flachen Mäntel werden gegen die Schulter etwas weiter sein, damit die Hüfte sich vortheilhafter ausnehme. Der Rock wird stets drei Falten, eine Spizen-Gallerie und Verzierungen von Posamenterie haben.

Hüte. Die Schirme variiren sehr in der Form. Man sieht welche, die ein abgesonderetes vierfüßiges Stütz bilden, innenwärts flach, etwas aufgerichtet sind und unten, gegen die Ohren sich aufrollen; aber die bei weitem größere Mehrzahl der Hüte und Kapoten haben die Form (die Kappe) im Niveau des Schirms.

Morgen-Ausgang-Toilette. Kleid von schwarzem englischem Luche, anliegender Leib, mit Fischbeinen gestift; gerundete Marmel. Der ganze Leib ist mit ungarischen Desfins und Renaissance-Kreuzgewebe (croisure) en soutache gestift. Derselbe Fall ist es mit dem Umhang der Pelérine und den beiden Duilles, die von der Binde ausgehen. — Geschlossene Capote von grünem Sammet, auf der Seite mit einer Touffe von Grenadin-Rosen aus Atlas und Sammet geziert. Diese Touffe wird von dreifach schattirten grünen Bandschleifen gehalten. Unter dem Schirm Bandschalen und Bindbänder von citronengelben Bändern. Schärpe von schwarzem Sammet, citronengelb gefüttert, und mit einer Schenillen-Franse geziert.

Mittags-Promenade. Capote von rosenrothem Atlas, mit hinaufgehendem u. halb gestreiftem Leib. Krage und Manchetten von englischen Spizen. Camail von Dahlia-Sammet, mit einer Einfassung von Schnürarbeit und sehr hohen Franzen.

Bisiten-Anzug. Gut von weißem Atlas mit einer Maraboutfeder geziert. Kleid von dreifach schattirtem cypergrünem Pekin, mit breiten Vaguets, der Untertheil des Saumes und der Rock mit Sammet bordirt; gestreifter Leib, Marmel en biais. — Cachemir-Schawl von großem Formate. Stiefelchen von schwarzem Sammet. Herabliches Schnupftuch. Ist man zu Fuß, so trägt man einen Sonnenschirm demi-

douarière, zu Wagen eine „Marquise“ mit Spizen-Franzen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die hochgeschätzte Sängerin Dem. Francilla Piris, die sich bei jedem Auftreten auf unserer Bühne in steigendem Maaß die allgemeine Gunst des Publikums erwirbt, gibt nächstens zum vierten Male die Johanna, in Ricci's Oper: „Der Kerker von Edinburgh“, in welcher sie hier, wie in Italien, eine außerordentliche Sensation hervorbrachte. Leider, hören wir, geht ihr hiesiger Gastrollencyklus bald zu Ende, und wir werden daher nicht lange mehr Gelegenheit haben, diese seltene Künstlerin in ihrer Glanzparthie bewundern zu können, was uns um so empfindlicher trifft, da uns dadurch auch der Genuß jener herrlichen Oper Ricci's entzogen wird, indem dieselbe, als Eigenthum des Gastes, fernert hin nicht mehr gegeben werden dürfte — und in der That, wer sollte auch nach der Piris die Parthie der Johanna hier geben? — Auch hätten wir sehr gerne diese Gesangskünstlerin in der Oper „Saffo“, dann als Dello, und in mehreren andern Opern, in denen sie überall Furore machte, sehr gerne gehört. Sollte sich dieser Wunsch, den gewiß auch der gebildete Theil des Publikums theilt, nicht realisiren lassen?

— Hr. Direktor Franck reist noch heute nach Wien ab, um von dort aus die Einleitungen zu treffen, welche durch die unerwartete Kündigung unserer ausgezeichneten Prima-Donna Madame Mink und den gesetzwidrigen Abgang des Variations-Musch nothwendig geworden sind. Dürfte es gleich sehr schwer sein, in der gegenwärtigen Saison und bei den jezigen Opern-Konjunkturen in Deutschland eine Sängerin, wie Mad. Mink, zu ersetzen, so ist doch Wien ohne Zweifel der Platz, welchen man mit Recht als den musikalischen Mittelpunkt Deutschlands betrachten kann, und wir sind überzeugt, daß Hr. Direktor Franck kein Opfer scheuen werde, um den Bedürfnissen unserer Oper nachzukommen.

— Nächstens kommt, zum Vortheil unsers als Regisseur und Schauspieler so verdienstvollen und beliebten Herrn Berg, ein großes Spektakel-Schauspiel zur ersten Aufführung, das in Hinsicht seiner Ausstattung und Arrangements gewiß Glanz machen wird. Es betitelt sich: „Die Europäer in Afrika“, und ist für diese Bühne nach Art der großen Spektakel an der königl. Hofbühne in München, von Herrn Direktor Forst eingerichtet. Die Uniformen werden durchgehends neu, die Evolutionen, Marsche, Tänze u. von frappirender Wirkung sein. Dieses Alles, im Verein mit dem interessanten Stücke, wird gewiß einen wahren vernünftigen Theaterabend gewähren.

— Montag, den 24. d., wird zum Vortheil des Hrn. Donna, zum ersten Male gegeben: „Die verschmähte Fortuna, oder: Glück muß man haben, oder sonst ist's gefehlt“, Feenspiel in zwei Aufz. von Schick.

Eine sehr unterhaltende Poesie, die in Wien allgemein gefiel.

Für Damen. Wir sind nun in der Saison so weit vorgerückt, daß der Typus der Wintermoden schon entschieden hervortritt. Alles, was die Damenwelt zu ihrer Toilette bedarf, hat nun eine feste Form angenommen, und es liegt nur an den Damen selbst, das zu wählen, dem die allmächtige Göttin Mode Gesetzeskraft verliehen. Um unsern geehrten Leserinnen dies zu erleichtern und hiemit einen wahren Dienst zu leisten, zeigen wir an, daß Frau Theresese Khern, so eben von ihrer Geschäftsreise nach Wien zurückkehrend, in ihren rühmlichst bekannten Salons (an der Ecke der Brücken- und Wälgergasse, 1. Stok) mit dem Ausstrahlen des Allerneuesten und Elegantesten im Gebiete des Frauen-Anzugs beschäftigt ist. In der That wird das Auge durch diese herrlichen Schöpfungen des exquisitesten Geschmacks auf's Angenehmste überrascht und noch selten haben sich die Leiter der Moden so erfindungsreich und so produktiv als dieses Jahr gezeigt, wie wir es aus dem reichen Assortiment der Frau Theresese Khern genugsam ersahen. Hier finden wir die kostlichsten Hüte, Kapoten u. Bonnets von Sammet, Atlas, Poulte de Soie und allen jenen zahlreichen Stoffen, für die die Pariser Industrie so hundertertei Namen erfand; die elegantesten Schärpen, Chemisettes, Kragen, Mantillen, aus allen Stoffen und Zeugen, die prächtigsten Spitzen, die buntesten Blumen, die zartesten Federn u. s. w. Vorzüglich aber machen wir auf die fertigen Mantellets, Bournoisese und Crispins aufmerksam, die das Gepräge der Neuheit mit dem der ausgesuchtesten Zierlichkeit in sich vereinen. Allen jenen Anforderungen, die die ersten Pariser Journale an diesen so wesentlichen Theil der Damentoilette stellen, wird hier Genüge geleistet, und wir leben in der Gewißheit, daß unsere hochgeehrten Leserinnen, nach ihrer Selbstüberzeugung, mit uns übereinstimmen werden. — II —

Beiträge für die Pesther öffentliche Gesangsschule. Für die, unter der Leitung des Pesther Musikvereins stehende öffentliche Gesangsschule und bezüglich für das zu errichtende National-Konservatorium sind während der jüngsten Monate folgende milde Beiträge eingestossen: 1) Se. Hochwürden, Hr. Basilus v. Popowitsch, griechisch-uniter Bischof zu Munkatsch, sendete im Namen des erwähnten Bisthums eine Stiftung von 100 fl. C. M. im Baaren, und präsentierte zugleich einen Bögling, welcher für die genannte Diözese in unserer Gesangsschule vollkommen ausgebildet werden soll. — 2) Frau Maria v. Hasselt-Barth, k. k. Hofopern-

fängerin in Wien, widmete bei ihrer Gastdarstellung als Norma auf der Pesther Nationalbühne, den aus 500 fl. C. M. bestandenen reinen Ertrag der erwähnten Oper, dem National-Konservatorium und bezüglich unserer Gesangsschule. — 3) Herr Anton v. August, Gerichtstafelbesitzer des Tolnenser u. mehrerer Komitate, stiftete 100 fl. C. M. — 4) Hr. Johann Elachta von Zadjel, Wizenotär des Liptauer Komitats, sammelte daselbst für die Gesangsschule 20 fl. C. M. — 5) Herr Konstantin Uvardy, Bürger zu Pesth, übergab eine Stiftung von 23 fl. C. M. mit der Versicherung, diese Summe alljährlich vermehren zu wollen. — Indem der Gefertigte im Namen des Vereins für diese milden Gaben den innigsten Dank darbringt, empfiehlt er zugleich die erwähnte Anstalt der ferneren Unterstützung aller edlen Patrioten. — Auf Anordnung des leitenden Ausschusses. Gabriel Máray, Direktor der Gesangsschule.

Kurze Antworten. Ueber einen Theaterstankal, der sich dieser Tage außer- und innerhalb der, der Kunst geweihten Hallen zuzgetragen, haben wir mehrere ausführliche Berichte erhalten. Da wir aber zu viel Achtung für unsern Leserkreis haben, um ihn mit dergleichen Kleinlichen Klopffechereien in die Länge und Breite zu belästigen, so haben wir die im Geiste einer jeden Parthei verfaßten Aufsätze zurückgelegt. Einer Erklärung des Hrn. Donna jedoch, wemit sich dieser gegen die Angriffe hiesiger, unter dem Einfluß seiner Gegner stehenden Blätter zu vertheidigen sucht, hätten wir einen Platz eingeräumt, wenn dieselbe nicht Stellen enthielte, die für die Deffinitheit sich nicht eignen. Vielleicht, daß wir in einer andern Fassung davon Gebrauch machen können. Sein nachträglich eingesandter kurzer „öffentlicher Dank“ aber soll hier Platz finden:

„An das hochzuverehrende Publikum Pesths!

Für die mir am 20. d. M. im Theater bewiesene so schmeichelhafte Theilnahme, bei Gelegenheit einer gegen mich gerichteten Demonstration einiger Uebelwollenden, statt ich hiemit meinen innigsten Dank ab. Ich werde von diesem wahrhaft hochherzigen Benehmen, würdig eines so gebildeten Publikums wie das Pesther, stets ergriffen bleiben. Pesth, den 21. Okt. 1842.

Louis Donna.“

Berichtigung. In No. 83. des Spiegels ist bei der Erzählung, „die Bartholomäus-Höhle“, aus Versehen, der Name des Verfassers, Aug. Dell'Adami, weggelassen worden.

Modenbild. No. 45

Paris, 8. Oktober. Hut und Kapote von Seide. Mäntel von Sammet u. Atlas mit Sammet garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserh., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Schreureich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.